

**B KULTURWISSENSCHAFTEN**

**BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT**

**BDBA Deutsche Literatur**

**Personale Informationsmittel**

**Stefan ZWEIG**

***Schachnovelle***

**AUFSATZSAMMLUNG**

**19-3** ***Schachnovelle*** / Stefan Zweigs letztes Werk neu gelesen / hrsg. von Margit Dirscherl und Laura Schütz. - Würzburg : Königshausen & Neumann, 2019. - 168 S. ; 24 cm. - (Schriftenreihe des Stefan-Zweig-Centre Salzburg ; 11). - ISBN 978-3-8260-6756-3 : EUR 36.00  
**[#6579]**

Zehn Annäherungen an einen modernen Klassiker enthält der vorliegende Band,<sup>1</sup> der auf der Münchner Tagung *75 Jahre Schachnovelle* vom Dezember 2017 basiert. Kenntnisreich, pointiert und überzeugend machen die Herausgeberinnen Margit Dirscherl und Laura Schütz in ihrer Einleitung klar, daß der vielgelesene, in über 40 Sprachen übersetzte Text längst noch nicht ausinterpretiert ist. Denn schon ein genauer, textimmanenter Blick kann zahlreiche Leerstellen und sonstige Auffälligkeiten bewußt machen: Fährt das Schiff, auf dem sich der Großteil des Geschehens abspielt, nach Buenos Aires oder nach Rio de Janeiro? Warum ist ausschließlich von europäischen Passagieren die Rede? Was wissen die Erzähler, die Zweig berichten läßt? Was ist von ihren Wertungen und Urteilen zu halten? Warum sind die Frauen so auffällig absent? Wofür steht das Schachspiel? Gibt es Bezüge zu historischen Personen? Wie krank ist Dr. B.?

Nach Antworten auf diese und weitere Fragen suchen zunächst fünf Beiträge, die unter der Überschrift *Textanalytische Zugänge* zusammengefaßt werden, gefolgt von fünf weiteren, die als *Schachgeschichtliche, komparatistische und intermediale Zugänge* firmieren. Die Grenzen sind naturgemäß fließend.

Daniela Strigl, als Literaturkritikerin renommiert, eröffnet die textanalytischen Zugänge mit einem starken Plädoyer: *Warum die „Schachnovelle“ so gut ist. Ästhetische Bemerkungen* (S. 21 - 31). Detailbewußt untersucht Strigl die stilistischen und kompositorischen Besonderheiten des Textes; freudianisch geschult, geht sie insbesondere auch auf die auffällige Erotisierung ein, die

---

<sup>1</sup> Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1177280884/04>

in der Sprache, in der Semantisierung des Schachspiels, im „Fetisch Buch“ (S. 25) und sogar im Verhältnis zwischen Dr. B. und dem namenlosen Ich-Erzähler greifbar wird. Letzterer fällt Dr. B. am Ende des Textes bekanntlich in den Arm, um ihn aus seiner schweren psychischen Krise zurückzuholen – warum er dabei das englische Wort ‚remember‘ verwendet, darf als „ungelöstes Rätsel“ (S. 27) gelten, für das Strigls psychosexueller Fokus zumindest eine spekulative Lösung offeriert.

Auf mögliche politische Anspielungen und Implikationen konzentriert sich Oliver Jahraus. Dr. B. mit Stefan Zweig und Czentovic mit Adolf Hitler gleichzusetzen, war eine naive, auch verfälschende Komplexitätsreduktion der älteren Forschung, die heute einhellig abgelehnt wird. Ob Czentovic einen mehr oder weniger faschistischen, jedenfalls unkultivierten Typus verkörpert oder sogar eine komische Figur darstellt, bleibt dagegen umstritten. Jahraus macht einen neuen Vorschlag zur historischen Konkretisierung, indem er Czentovic in die Nähe des Sarajewo-Attentäters Gavrilo Princip rückt und damit das Schachspiel als „Metapher für Sarajewo und die Folgen“ (S. 42) deutet.

Anja Gerigk widmet sich den *Räumlichkeiten der „Schachnovelle“* (S. 47) und tritt für einen verstärkten Einbezug „strategischer Räumlichkeit“ (S. 50) ein, die sie in enger Verflechtung mit dem ‚abstrakten‘ Schachspiel analysiert. Einen offensichtlicheren Ansatzpunkt findet die Gender-Forscherin Annette Keck: Dr. B. repräsentiert, vornehm, blaß und vergeistigt, wie er geschildert wird, eine „homosozial organisierte Männerwelt, die Geschlechtlichkeit bannt“ (S. 67); in seinem Heimatland war er eng verbunden mit der Monarchie und der katholischen Kirche, „beides patriarchal und ständisch strukturierte Organisationen“ (S. 66). Die verdrängte Körperlichkeit jedoch schlägt in der Isolationshaft zurück, wenn die Gier nach geistiger Betätigung sich in triebhafter Sprache und im maßlos betriebenen Blindschach äußert. Letzteres schien die körperlichen Bedürfnisse zunächst vergessen zu machen, affiziert aber auf längere Sicht den Körper und führt in den vollständigen Kollaps, von dem Dr. B. das Stigma seiner Narbe zurückbleibt – auch Keck hat in der Folge eine Deutung des ‚remember‘ zu bieten (vgl. S. 69).

Sven Hanuschek erweitert das Spektrum der psychopathologisch grundierten Zugänge zur **Schachnovelle**; eine posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) wird Dr. B. ja schon länger attestiert,<sup>2</sup> wobei es erstaunlich ist, wie genau Zweigs literarische Schilderung dem erst viel später exakt erforschten Krankheitsbild entspricht. Hanuschek sieht jedoch im sog. Ganser-Syndrom, auch bekannt als ‚Pseudodemenz‘ oder ‚Pseudodebilität‘, die „spezifischere Diagnose“ (S. 76), und findet dafür Argumente.

Die zweite Abteilung des Sammelbandes beginnt mit einer schachgeschichtlichen Einordnung, für die sich der Anglist James Vigus als FIDE-Meister im Schach besonders qualifiziert. Sein Hauptinteresse liegt auf Zweigs „kreative[r] Quellennutzung“ (S. 90), besonders der populären

---

<sup>2</sup> Besonders eindrucksvoll in: »**still zu verschwinden, und auf würdige Weise**« : Traumaschema und Ausweglosigkeit in Stefan Zweigs „Schachnovelle“ / Hannes Fricke. // In: Zeitschrift für Psychotraumatologie und Psychologische Medizin. - 4 (2006), 2, S. 41 - 55.

Schachliteratur wie Savielly Tartakowers **Die hypermoderne Schachpartie** (1924). Diskussionen um das Blindschach, um ‚wissenschaftlichen‘ und ‚kreativen‘ Schachstil sind indirekt in Zweigs Novellentext eingegangen, und vielleicht lassen sich die „Erstbuchstaben der Namen Dr. B. und Czentovic“ tatsächlich als „Anspielungen auf Bogoljubow und Capablanca“ (S. 94) lesen – Schachgrößen, an deren typischer und gegensätzlicher Spielweise sich Zweigs Antagonisten orientieren.

Eine motivgeschichtliche *tour d’horizon* liefert Rüdiger Görner, der schachafine Texte der Weltliteratur vorstellt und dabei besonders bei Vladimir Nabokovs **The Luzhin defense** (1964) „als einem veritablen Gegenstück“ zur **Schachnovelle** verweilt (S. 108). Für Laetitia Rimpau zeigen sich weitreichende Analogien in Arrigo Boitos Erzählung **L’alfier nero** (*Der schwarze Läufer*, 1867/68), die sie als „Vorbild“ (S. 118) Zweigs interpretiert.

Am Ende stehen zwei intermedial orientierte Abhandlungen: Kay Wolfinger untersucht die bekannteste Verfilmung, die 1960 unter der Regie von Gerd Oswald entstand (mit Curd Jürgens und Mario Adorf in den Hauptrollen); Michaela Rass widmet sich der französischen Comic-Version von Thomas Humeau (2015). Beide Adaptionen bieten mehr oder weniger gelungene Ergänzungen des Hypotextes. Dabei fällt besonders auf, daß beide die Abwesenheit der Weiblichkeit korrigieren: der Film fügt eine klischeehafte Heldin hinzu, der Comic gleich mehrere Frauenfiguren nebst der zumindest weiblich benannten Eule Solange. - Schade, daß Illustrationen fehlen, die gerade im Comic-Beitrag unmittelbar anschaulich gemacht hätten, was so mitunter mühsam beschrieben werden muß. Doch es ist ohnehin die Suggestivkraft des literarischen Textes, die der vorliegende Band in allen seinen Beiträgen unterstreicht – und damit in beeindruckender Weise dafür wirbt, sich mit Stefan Zweig und seiner **Schachnovelle** auch weiterhin zu beschäftigen.

Sascha Kiefer

#### QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9874>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9874>